

Penz, Reinhard

Article — Digitized Version

Gary S. Beckers "Economic approach": Anmerkungen zum Nobelpreis 1992

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Penz, Reinhard (1992) : Gary S. Beckers "Economic approach": Anmerkungen zum Nobelpreis 1992, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 72, Iss. 11, pp. 602-608

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/136946>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Reinhard Penz

Gary S. Beckers „Economic Approach“ Anmerkungen zum Nobelpreis 1992

Der diesjährige Nobelpreisträger für Ökonomie, Gary S. Becker, erhielt die Auszeichnung für seine „Verdienste um die Ausdehnung der mikroökonomischen Theorie auf einen weiten Bereich menschlichen Verhaltens und menschlicher Zusammenarbeit, auch außerhalb von Märkten“. Reinhard Penz stellt das Werk von Gary S. Becker dar und unterwirft es einer kritischen Bewertung.

Auch die Entscheidungen von Nobelpreiskomitees sind ökonomische Wahlhandlungen. Unter der Bedingung knapper Mittel (Nobelpreise) wird diejenige Verwendung (Wissenschaftler) gesucht, die den Zielerreichungsgrad des Komitees (Förderung der Wissenschaften) maximiert. Da die Präferenzen der Mitglieder des Komitees stabil und identisch sind, die Entscheidung somit keine „Geschmacksfrage“ ist, wird derjenige Kandidat gewählt, der die geringsten Opportunitätskosten verursacht. So fiel die Wahl für den Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften in diesem Jahr auf Gary S. Becker.

So, oder so ähnlich, wird sich Gary S. Becker die Tatsache erklären haben, daß er den Nobelpreis zuerkannt bekommen hat. Jegliches menschliche Verhalten ist, nach Becker, als ein ökonomisches Wahlhandlungsproblem rekonstruierbar. Es ist unerheblich, ob es sich dabei um Kriminalität, Diskriminierung, Altruismus, Partnerwahl oder Fruchtbarkeit handelt, immer geht es um die Entscheidung, auf welche Weise knappe Mittel zur Erreichung konkurrierender Ziele eingesetzt werden¹: Diesen „Ökonomischen Ansatz“ entwickelte Becker bereits in den 50er Jahren unter dem Einfluß der besonderen intellektuellen Atmosphäre der Universität Chicago. Bevor ein solches Vorgehen möglich wurde, bestand die Notwendigkeit, die ökonomische Wahlhandlungstheorie zu reformulieren, um „Nicht-Markt-Verhalten“ in den Ansatz integrieren zu können. Das heißt, das ursprüngliche Modell, mit monetär bewertbaren, materiellen Nutzen- und Kostenbegriffen, mußte transformiert werden in ei-

nen allgemeineren Ansatz, mit einem weichen und universell anwendbaren Nutzenbegriff und dem Opportunitätskostenprinzip, das Kosten als den Nutzenentgang durch die Wahl einer Verwendungsmöglichkeit, bei gleichzeitiger Nicht-Wahl mehrerer anderer, definiert. Menschliches Verhalten ist also, nach dieser Vorstellung, an individuellen Zielen (Präferenzen) und knappheitsbedingten Restriktionen (Kosten) orientiert. Der Erreichungsgrad der individuellen Ziele wird möglichst maximiert (Rationalprinzip).

In dieser Version wird der „Homo oeconomicus“ zum Imperialisten, der in Gegenstandsbereichen Anwendung findet, die bisher anderen Sozialwissenschaften vorbehalten waren. Becker wörtlich: „In der Tat bin ich zu der Auffassung gekommen, daß der ökonomische Ansatz so umfassend ist, daß er auf alles menschliche Verhalten anwendbar ist...“². Ihm erscheint gerechtfertigt, seinen „Economic Approach“ als eine allgemeine Theorie des menschlichen (Sozial-)Verhaltens zu bezeichnen, die paradigmatischen Charakter hat, indem ihr das gelingt, woran „...Bentham, Comte, Marx und andere...“ gescheitert sind, „...einen einheitlichen Bezugsrahmen für die Analyse menschlichen Handelns...“ zu schaffen³.

Ob dieser Anspruch von der Theorie erfüllt wird, soll im folgenden geklärt werden. Nach der Entwicklung der Beckerschen Grundkonzeption wird, beispielhaft für viele andere, die Anwendung des Ansatzes auf die Problembereiche der Partnerwahl und der Fruchtbarkeit demonstriert. Abschließend folgt eine kritische Bewertung.

¹ Als Überblick über das Schaffen von Becker eignet sich insbesondere G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen 1982. Hier sind alle wichtigen Aufsätze Beckers bis 1976 abgedruckt, zuzüglich einer interessanten methodischen Einleitung.

² Ebenda, S.7.

³ G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz ..., a. a. O., S. 1 und 15.

Reinhard Penz, 29, Dipl.-Volkswirt, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Volkswirtschaft und Philosophie der Universität Witten/Herdecke.

Beckers Grundansatz besitzt einige Besonderheiten, die ihn von den sonst üblichen mikroökonomischen Spezifizierungen des oben angeführten Kernmodells unterscheiden⁴. Zum ersten ist die Verallgemeinerung der Nutzenfunktion zu nennen. Marktgüter gehen nicht als unmittelbar nutzenstiftend in eine Nutzenfunktion ein, sondern als Inputs in eine Haushaltsproduktionsfunktion. Ihre Nutzung produziert sozusagen Haushaltsgüter (Z_i), die den Haushaltsmitgliedern dann den eigentlichen Nutzen stiften:

$$(1) U = u(Z_1, Z_2, \dots, Z_n).$$

In die Haushaltsproduktionsfunktion (Z_i) gehen neben den erworbenen Marktgütern (x_i) noch die zur Produktion von Haushaltsgütern aufgewendete Arbeitszeit (t_i) und die Produktionsumwelt (E), die den Stand der Produktionstechnik repräsentiert, ein:

$$(2) Z_i = z_i(x_i, t_i; E).$$

Neben der üblichen Einkommensrestriktion

$$(3) I = \sum p_i x_i,$$

gibt es noch eine Zeitrestriktion

$$(4) T = t_w + \sum t_i,$$

wobei t_w den Teil der Zeit darstellt, der zum Einkommenserwerb genutzt wird. Beide können zu einer einzigen Ressourcenrestriktion – dem Gesamteinkommen (S) – zusammengefaßt werden:

$$(5) S = wT + V = \sum (wt_i + px_i).$$

V ist das Nicht-Lohneinkommen des Haushalts und w der Lohnsatz.

Unter Beachtung dieser Ressourcenrestriktion (5) und der Produktionsfunktion (2) maximiert der Haushalt seine Nutzenfunktion (1).

Diese Betrachtungsweise hat einige gewichtige Konsequenzen. Die „Verallgemeinerung der Nutzenfunktion“ und die „produktionstheoretische Betrachtungsweise des Haushaltes“⁵ ermöglicht die Analyse einer großen Anzahl von Verhaltensweisen und Sachverhalten. Marktgüter und die Entscheidung über die Zeitallokation zwischen Arbeitszeit zum Einkommenserwerb und zur Haushaltsproduktion sind Produktionsfaktoren zur Herstellung von

Haushaltsgütern. Diese im „Betrieb Haushalt“ hergestellten Güter haben einen unterschiedlichen Charakter. Manchmal handelt es sich um Ernährung, Fortpflanzung oder Sauberkeit, dann um Liebe, Freundschaft und Erholung, und schließlich auch um Gesundheit, Fruchtbarkeit und genetische Eignung. Angesichts solcher Produkte ist der Begriff der Marktgüter als Faktoren ebenfalls sehr weitgefaßt. Auf diese Weise lassen sich die unterschiedlichsten Wahlhandlungen des Haushalts analysieren, beispielsweise die „...Entscheidungen eines Konsumenten über die Allokation seiner Nicht-Markt-Zeit, seine Entscheidung für eine Religion, für eine Ehefrau, für eine bestimmte Familiengröße, für eine Scheidung, für die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oder für einen ‚Lebensstil‘...“. Becker weiter: „...all diese Entscheidungen haben mit der Allokation knapper Ressourcen unter konkurrierenden Zielen zu tun“⁶ und sind damit ein ökonomisches Problem, das mit den Mitteln ökonomischer Theorie analysierbar ist.

Das zweite Charakteristikum des Beckerschen Ansatzes besteht in der Annahme identischer und stabiler Präferenzen. Die herkömmliche Mikrotheorie erklärt Unterschiede in der Konsumstruktur von Haushalten – bei gleichem Einkommen – mit unterschiedlichen Präferenzen. Diese Vorgehensweise wird von Becker (und Stigler) in ihrem Aufsatz „De Gustibus Non Est Disputandum“⁷ scharf angegriffen. Solange es keine brauchbare Theorie der Präferenzbildung gäbe, wäre diese Argumentation eine Tautologisierung mikroökonomischer Aussagen, die durch Ad-hoc-Annahmen über Änderungen von Präferenzen Widersprüche zur ursprünglichen Aussage verschleiert und ein Scheitern an der Wirklichkeit unmöglich macht. Becker setzt dagegen die Annahme identischer und stabiler Nutzenfunktionen. Das heißt, die Präferenzen der Haushalte gegenüber den verschiedenen Haushaltsgütern⁸ sind weitgehend identisch und verändern sich nicht grundlegend in der Zeit. Dies habe den Vorteil, daß sämtliche Unterschiede in den Konsumententscheidungen von Haushalten auf Unterschiede in deren „Gesamteinkommen“ (siehe oben) und Produktionsmöglichkeiten zurückführbar wären. Das heißt, zum einen sind es das Einkommen und die relativen Preise, welche die Konsumententscheidungen der Haushalte bestimmen, zum anderen

⁴ Vgl. zum folgenden ebenda, S. 149 ff.

⁵ Vgl. M. Tietzel: Wirtschaftstheorie als allgemeine Theorie des menschlichen Verhaltens, in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, Jg. 1983, Bd. 32, S. 225-242.

⁶ G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz ..., a. a. O., S. 148.

⁷ G. J. Stigler, G. S. Becker: De Gustibus Non Est Disputandum, in: American Economic Review, Jg. 1977, Bd. 67, S. 76-90. Grundlegender Aufsatz zum methodologischen Status dieser Theorie.

⁸ „Haushaltsgüter“ im Beckerschen Sinne, die von ihm an verschiedensten Stellen auch „elementare Freuden“ genannt werden. Es handelt sich also um so etwas ähnliches wie „Basis-Präferenzen“, die man guten Gewissens für den in der ökonomischen Theorie relevanten Zeitraum als konstant und universell betrachten kann und deren Veränderung eher in den Problembereich der Biologie fallen. Alles was nicht konstant ist, wird bei Becker nicht als Präferenz definiert, sondern fällt unter die Veränderung der Opportunitätskosten. Stigler und Becker geben zu, daß es sich dabei um eine empirisch widerlegbare und keine Aussage der Logik handelt: „It is a thesis that does not permit of direct proof because it is an assertion about the world, not a proposition in logic.“ G. J. Stigler, G. S. Becker, a. a. O., S. 76.

ist es das akkumulierte Humankapital. Jenes determiniert die Fähigkeit des Haushaltes, Haushaltsgüter zu produzieren. Diese Fähigkeit hat dann wiederum Rückwirkungen auf die relativen (Schatten-) Preise der nachgefragten Güter. Eine ganze Reihe von Sachverhalten, die sonst nur durch Präferenzänderungen erklärbar scheinen, wären auf diese Weise methodisch „sauberer“ analysierbar.

Stigler und Becker belegen dies anhand folgender Beispiele: Suchtverhalten, Sitten und Gebräuche, Werbung und Moden. Beispielsweise läßt sich „Suchtverhalten“ beim Konsum „guter Musik“ – das heißt je mehr gute Musik in t_0 konsumiert wird, desto mehr wird in t_1 konsumiert – ohne Zuhilfenahme einer Annahme über veränderte Präferenzen erklären. Die Präferenz für das produzierte Haushaltsgut (meinetwegen „kulturelle Erbauung“) bleibt stabil und unterscheidet sich auch nicht von der Präferenz anderer Haushalte. Doch der Umgang mit Musik und die dadurch gewonnene Erfahrung („music human capital“) führt zu sinkenden Grenzkosten der Haushaltsproduktion dieses Gutes (oder alternativ: zu steigendem Grenznutzen des Musikkonsums) und damit zu einem sinkenden relativen Schattenpreis des Marktgutes „gute Musik“. Dies hat eine mit zunehmenden Wachstumsraten steigende Nachfrage nach „guter Musik“ zur Folge: „also Suchtverhalten“⁹.

Becker faßt zusammen: „Die Annahme des nutzenmaximierenden Verhaltens, des Marktgleichgewichts und der Präferenzstabilität – strikt und ohne Einschränkungen angewandt – machen zusammen den Kern des ökonomischen Ansatzes aus, so wie ich ihn sehe.“¹⁰

Die „Theorie der Heirat“

Ein Anwendungsbeispiel des ökonomischen Ansatzes stellt G.S. Beckers „Theorie der Heirat“ dar. Sie widmet sich dem Partnerwahlproblem. Und da es sich bei der Partnerwahl eben um ein Wahlhandlungsproblem handelt, ist es auch – nach Becker – mit den traditionellen Methoden der Ökonomie analysierbar. Es wird natürlich angenommen, daß die Individuen sich bei dieser Wahlhandlung rational verhalten. Die für eine Partnerschaft aufzuwendenden Ressourcen sollen in eine Verwen-

dungsart (einen Partner) investiert werden, die den Erreichungsgrad der eigenen Ziele maximiert. Wie sind unter diesen Bedingungen Liebe, Partnerschaft und Ehe aber überhaupt möglich, wenn doch offensichtlich erscheint, daß es sich bei diesen Phänomenen zunächst einmal um eine enorme Verschwendung von Ressourcen handelt?

Beckers Verständnis von Ehe ist zunächst einmal das einer Zusammenlegung zweier Haushalte zum Zwecke gemeinsamer Haushaltsproduktion¹¹.

Der Haushalt maximiert eine Nutzenfunktion der Form

$$(1) U = u(Z_1, Z_2, \dots; Z_n),$$

unter der Bedingung einer Haushaltsproduktionsfunktion

$$(2) Z_i = z_i(x_i, t_i; E)$$

und des maximal erzielbaren Gesamteinkommens

$$(3) S = wT + V.$$

Wann entscheiden sich nun zwei Einpersonenhaushalte zur Zusammenlegung ihrer Haushalte, zum Beispiel in Form einer Ehe? Die Personen entscheiden sich dafür, wenn *beide* sich aus einer Ehe einen Einkommenszuwachs für sich versprechen:

$$(4) Z_m > Z_{sm} \text{ und } Z_f > Z_{sf} \text{ mit } m = \text{Mann, } f = \text{Frau, } s = \text{single.}$$

Da beide so handeln, ist dies nur möglich, wenn der Gesamtertrag der Ehe größer ist als die Summe der Erträge ihrer Einzelhaushalte:

$$(5) Z_{mf} > Z_{sf} + Z_{sm}.$$

Folglich gibt es einen Ehegewinn:

$$(6) G_E = Z_{mf} - (Z_{sf} + Z_{sm}).$$

Da die Zusammenlegung der Gesamteinkommen der Einzelhaushalte zu einem gemeinsamen Gesamtein-

⁹ G. J. Stigler, G. S. Becker, a. a. O., S. 77 ff.

¹⁰ G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz ..., a. a. O., S. 4.

¹¹ Vgl. zum folgenden G. S. Becker: A Theory of Marriage, in: T. W. Schultz (Hrsg.): Economics of the Family, Chicago 1974, S. 299 ff. Die mathematische Darstellung weicht bei mir von der dort gewählten ein wenig ab.

VERÖFFENTLICHUNGEN DES HWWA-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG-HAMBURG

Jahresbezugspreis
DM 135,-
ISSN 0023-3439

KONJUNKTUR VON MORGEN

Der vierzehntäglich erscheinende Kurzbericht des HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg über die Binnen- und Weltkonjunktur und die Rohstoffmärkte

VERLAG WELTARCHIV GMBH – HAMBURG

kommen keinen Ehegewinn erzeugen kann, ist dieser durch die Spezialisierungs und Arbeitsteilungsvorteile einer Ehegemeinschaft begründet. Eine Tätigkeit wird von demjenigen Partner übernommen, der darin Grenzproduktivitätsvorteile besitzt, also mehr „human capital“ gebildet hat. Das kann dazu führen, daß der eine Partner, durch seine höhere Marktproduktivität, vorzugsweise oder ausschließlich zum Einkommenserwerb eingesetzt wird, und der andere, durch seine höhere Haushaltsproduktivität, vorzugsweise oder ausschließlich in der Haushaltsarbeit. Diejenige Arbeitsteilung ist optimal, welche die maximale Produktion an Haushaltsgütern ermöglicht – und somit das Maximum an „elementaren Freuden“. Der Vorteil eines gemeinsamen Haushalts – sprich Ehegewinn – ist also in einer höheren Effizienz der Haushaltsproduktion begründet. Die effizientere Allokation von human capital führt dazu, daß der Haushalt mit gleichem Input an Zeit und Konsumgütern mehr Haushaltsgüter als vorher produzieren kann; oder die gleiche Menge an Haushaltsgütern mit geringerem Mitteleinsatz.

Aus dieser Ratio folgt, daß Individuen bei der Partnerwahl eher komplementäre als substitutive Eigenschaften suchen. Komplementäre Eigenschaften versprechen eine höhere Haushaltsproduktion, substitutive Eigenschaften sind häufig eine Verschwendung von Ressourcen. Daraus folgt allerdings keineswegs ein generelles „Unterschiede ziehen sich an“. Ganz im Gegenteil. Bei Merkmalen wie äußere Attraktivität, Größe, Intelligenz und Ausbildung werden eher ähnliche Merkmalswerte gesucht¹². Dies aber nur, weil sie in der männlichen Ausprägung zu erhöhter Marktproduktivität und in der weiblichen zu erhöhter Haushaltsproduktivität führen – also komplementär sind. Dementsprechend korrelieren ähnliche Lohnraten (und damit Marktproduktivitäten) negativ zwischen den Partnern. Das heißt: Je höher die Differenz im Einkommen und in der Marktproduktivität zwischen den Partnern, desto eher besitzt der Partner mit der geringeren Marktproduktivität Spezialisierungsvorteile in der Haushaltsproduktion, desto höher ist der Ehegewinn und desto höher die Wahrscheinlichkeit einer Heirat. Der Ehegewinn ist also abhängig vom Gesamteinkommen, vom „human capital“ der Partner und dem relativen Unterschied zwischen ihren Lohnraten. Welche Eigenschaften weist nun der Heiratsmarkt auf? Bei Geltung der bisherigen Verhaltensannahmen und gleichzeitiger Annahme vollkommener Information oder zumindest minimaler Suchkosten gelangt dem Heiratsmarkt die optimale

Allokation der „human capital“-Ressourcen. Wenn wir annehmen, daß der Mann das Angebot auf dem Heiratsmarkt darstellt und die Frau die Nachfrage, dann bietet der Mann sich an, sobald sein Marktpreis (Z_m) über seinem Single-Output (Z_{sm}) liegt, er also einen Ehegewinn (G_m) macht. Die Frau fragt nach, sobald ihr vom erwarteten Ehe-Output (Z_{mf}), nach Abzug seines Marktpreises (Z_m) und ihres Single-Outputs (Z_{sf}), ein Ehegewinn (G_f) verbleibt. Da die Werte für Z_{sm} unterschiedlich sind, steigt das Angebot monoton in Abhängigkeit von Z_m . Und da die Werte für Z_{sf} verschieden sind, sinkt die Nachfrage monoton in Abhängigkeit von Z_m . Frauen mit geringem Z_{sf} sind schon bei relativ hohen Z_m -Werten bereit zu heiraten, Männer mit geringem Z_{sm} sind schon bei relativ geringen Z_m -Werten bereit zu heiraten. Dort wo Angebots- und Nachfragekurve sich schneiden, befindet sich der Gleichgewichtswert von Z_m .

Dieses Gleichgewicht hat einige Optimalitätseigenschaften. Da jeder an der Maximierung seines „Haushaltseinkommens“ interessiert und der Markt zudem noch vollkommen transparent ist, wird zwar nicht unbedingt der Output jedes einzelnen Haushalts maximiert, aber die „...Summe dieser Erträge über alle Ehen...“¹³. Die Allokation ist folglich pareto-optimal, eine alternative Zuordnung der Ehepartner könnte niemanden besser stellen, ohne einen anderen schlechter zu stellen. Wäre sie nicht pareto-optimal, könnte man Individuen durch die Ehe – oder einen anderen Partner – besser stellen, ohne jemanden schlechter stellen zu müssen. So würde durch eine Veränderung der „Partnerallokation“ der gesamte Output gesteigert werden, bis ein Optimum erreicht wäre.

Die „Ökonomische Analyse der Fruchtbarkeit“

Nach einer erfolgreichen Partnerwahl stellt sich für die Verheirateten das Problem des Nachwuchses. Becker stellt in seiner „Ökonomischen Analyse der Fruchtbarkeit“ erst einmal fest, daß Familien weniger Kinder bekommen, als sie rein physisch könnten. Sie wählen folglich eine Kinderzahl. Damit ist Fruchtbarkeit ein Wahlhandlungsproblem und ökonomisch analysierbar.

Auf welche Weise legen familiäre Haushalte nun ihre Kinderzahl fest¹⁴? Zunächst muß man wissen, daß Becker Kinder als langlebige Haushaltskonsumgüter (Z_k) ansieht. Zu ihrer Produktion werden Ressourcen (x_k , t_k) benötigt, die als Inputs in die Haushaltsproduktionsfunktion eingehen. Eltern müssen nun zwischen der Anzahl ihrer Kinder (N) und ihrem Lebensstandard (S) optimie-

¹² Vgl. G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz..., a.a.O., S. 239 ff.; und W. Meyer: Was leistet die ökonomische Theorie der Familie?, in: Horst Todt (Hrsg.): Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge Bd. 164, Berlin 1987, S. 22f. Dort sind auch viele empirische Belege für die Familienökonomik zu finden.

¹³ G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz ..., a.a.O., S. 239.

¹⁴ Vgl. zu folgender Argumentation: G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz ..., a.a.O., S. 188ff.; und ders.: A Treatise on the Family, Cambridge (Mass.) 1981, Chapter 5.

denn bei gegebenen Einkommen (I) führt ein Zuwachs auf der einen Seite zwangsläufig zu einem Verlust auf der anderen. Eine häusliche Ressourceneinheit wird in diejenige Verwendungsart (N oder S) gesteckt, die den höheren Grenznutzen besitzt. Es gibt eine optimale Ausbringungsmenge N^* , so daß:

$$(1) U_n = U'(N^*) = \beta p_n = U_s = U'(S^*) = \beta p_s$$

oder

$$(2) U_n/U_s = p_n/p_s \text{ mit } S^* = I/p_s - p_n/p_s N^*{}^{15}.$$

Wobei p_n und p_s die Preise von N und S in elterlichen I -Einheiten sind. β ist der marginale Nutzen einer I -Einheit. Wenn also der Grenznutzen einer Einheit von N größer ist als der Grenznutzen der für N aufgewendeten Ressourcen in einer alternativen Verwendung (βp_n), wird mehr N nachgefragt – sprich: Es werden mehr Kinder geboren.

Daraus ergeben sich einige Implikationen. Wenn der relative Kinderpreis (p_n/p_s) sinkt, steigt die Nachfrage nach Kindern – und umgekehrt. Dort wo Kinder zum elterlichen Einkommen beitragen, ihr Preis sinkt und somit U_n/p_n steigt, werden mehr Kinder geboren. Wenn Mütter höhere Opportunitätskosten der Mutterschaftszeit in Kauf nehmen müssen – z.B. Einkommensverluste – und somit U_n/p_n sinkt, da p_n steigt, sinkt die Geburtenrate, usw.¹⁶.

Aus Beckers Modell geht natürlich ebenfalls hervor, daß mit steigendem Einkommen die Nachfrage nach N (und nach S) steigt. Nun bestaunen wir aber seit circa 150 Jahren den Umstand, daß in fast allen hochentwickelten Industriestaaten die Geburtenrate bei steigendem Einkommen sinkt¹⁷. Dafür gibt es einige „traditionelle“ Erklärungen: Zum Beispiel daß die sozioökonomische Entwicklung einen Wandel der Wertvorstellungen (Präferenzen) verursacht hat, Kinder heute folglich eine geringere Bedeutung für die Menschen haben; oder das Kinder heute die Funktion der Alterssicherung verloren haben und kaum noch zum elterlichen Einkommen beitragen; letztlich wird die Fortentwicklung der Verhütungstechniken das Ihrige dazu beigetragen haben.

Für die Rettung von Beckers Modell können diese Argumente allerdings nicht befriedigen. Man könnte natürlich annehmen, daß Kinder inferiore Güter sind, aber das klingt nicht gerade plausibel. So trennt Becker das Konsumgut Kind in zwei verschiedene Güter auf: In „Kinder-

quantität“ und „Kinderqualität“¹⁸. Wobei „Kinderqualität“ mit „Ausgaben pro Kind“ definiert ist. Bei steigendem Einkommen substituieren Eltern „Kinderquantität“ durch „Kinderqualität“¹⁹. „Kinderquantität“ besitzt eine geringere Einkommenselastizität als „Kinderqualität“. Trotzdem sind nach Becker beide Elastizitäten positiv – der Sachverhalt ist also noch nicht geklärt. Nun unterscheidet Becker die „beobachteten“ Einkommenselastizitäten von den „wahren“ und belegt, daß diese negativ sein können, obwohl die „wahren“ trotzdem positiv sind! Die Einkommenssteigerung verursacht nämlich – via steigender „Kinderqualität“, also höheren Ausgaben pro Kind – einen Anstieg des Schattenpreises der „Kinderquantität“, während der Schattenpreis der „Kinderqualität“ unverändert bleibt. Dieser Preiseffekt kann den Einkommenseffekt überlagern und so den Eindruck erwecken, als wäre die Einkommenselastizität negativ. Eine Reihe von Plausibilitätsüberlegungen sprechen für diese Argumentation. Eine Einkommenssteigerung wird in der Tat zu besserer Ausbildung, besserer Kleidung und größeren Geschenken (etc.) für die Kinder führen – in der Regel jedenfalls. Das erhöht ihren Preis. Zudem verursacht die Einkommenssteigerung höhere Opportunitätskosten derjenigen Zeit, die zur Kindererziehung aufgebracht wird.

Zweifelsohne ist Beckers analytischer Ansatz in diesem Punkt häufig von kontraintuitiver theoretischer Eleganz. Welchen Gehalt er hat, klären wir im folgenden²⁰.

Eine kritische Bewertung

Beckers Ansatz beschäftigt sich mit dem Problem menschlicher Wahlhandlungen. Menschen maximieren den Realisierungsgrad ihrer Ziele unter der Bedingung knapper Ressourcen. Dies ist so allgemein, daß wohl jegliches menschliche Verhalten auf diese Weise als Wahlhandlung analysierbar ist. Sein Modell ist so konstruiert, daß sich bei jedem erdenklichen Sachverhalt immer wieder bestätigt, „...daß sich beobachtete Phänomene stets in dieser Form rationalisieren lassen“²¹. Das bedeutet, daß der Vorteil, eine größere Klasse von Tatbeständen in das Analyseschema einbeziehen zu können, ganz zwangsläufig mit einem geringeren empirischen Gehalt erkaufte wird, da die Wahrscheinlichkeit, an der Wirklichkeit zu

¹⁵ Vgl. W. Meyer, a.a.O., S. 29. Variablen von mir geändert.

¹⁶ Vgl. W. Meyer, a.a.O., S. 30.

¹⁷ Vgl. hierzu U. Witt: Familienökonomik – Einige nicht-neoklassische Aspekte, in: Horst Todt (Hrsg.): Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung, a.a.O., S. 77ff.

¹⁸ Vgl. zu folgendem G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz..., a.a.O., S. 214ff.

¹⁹ Was kein Wunder ist. Wenn „Kinderqualität“ mit „Ausgaben pro Kind“ definiert wird, muß, bei steigendem Einkommen und sinkender Kinderzahl, die „Kinderqualität“ steigen, solange der Anteil der Kinderausgaben am Einkommen nicht überproportional sinkt (wofür es keinen Grund gibt). Witt meint, das „...grenzt hart an eine Tautologie“. U. Witt, a.a.O., S. 78.

²⁰ Das gilt ebenso für seinen originellen Beitrag zum Altruismusproblem, den ich hier leider nicht mehr behandeln kann. Vgl. hierzu: G. S. Becker: Altruism, Egoism, and Genetic Fitness: Economics and Sociobiology, in: Journal of Economic Literature, 1976, Vol. 14, S. 817-826.

²¹ U. Witt, a.a.O., S.81.

scheitern, sich dadurch verringert. Dieser Tatsache könnte man allerdings entgegenwirken. Eine genauere Spezifizierung der Verhaltensannahmen und des Restriktionenrahmens würde den empirischen Gehalt des Modells beträchtlich erhöhen²². Damit wären aber die Anwendungsbedingungen definiert, und genau das ist nicht gewollt, da so die Allgemeinheit des Ansatzes verlorengehen würde. Wenn das Modell sich einmal im krassen Widerspruch zur Wirklichkeit befindet, dann wird eher die Modellkonstruktion ad hoc so verändert, daß sich das „abweichende“ Verhalten wieder aus dem Modell logisch ableiten läßt. Als Beispiel dafür läßt sich das „modelstretching“ als Reaktion auf das Phänomen der negativen Einkommenselastizität der Nachfrage nach Kindern anführen. Der Sachverhalt steht mit Beckers Theorie zunächst einmal im Widerspruch. Doch das Modell läßt sich retten. Es wird einfach eine neue Gutskategorie („Kinderqualität“) eingeführt, um das Phänomen „erklärbar“ zu machen. So etwas nennt man in der Regel eine Immunisierungsstrategie, denn solche „tatbestandsabhängigen Erklärungen“ sind nur „denkmögliche Erklärungen“ und keine „adäquaten“²³.

Nun gibt Becker allerdings selbst zu, daß durch Post-hoc-Rationalisierungen der oben beschriebenen Art, sein „Ökonomischer Ansatz“ in einer „...fast tautologischen Art...“ geschlossen ist. Aber: „Die [für ihn, R.P.] entscheidende Frage ist, ob ein System in einer fruchtbaren Weise geschlossen wird.“²⁴ Eine Reihe von Becker-Interpreten sind der Auffassung, daß dies für den „Economic Approach“ zutrifft²⁵. Beckers Ansatz wird dort als eine „prä-empirische Kostenheuristik“ verstanden, die im Grunde nicht den Anspruch erhebt, empirische Aussagen über menschliches Verhalten zu machen. Der Homo oeconomicus ist kein Menschenbild, sondern nur ein mikroökonomisches „Analysekonstrukt“ zur Analyse von sozialen Makrophänomenen. Diese, im allgemeinen methodologischen Individualismus genannte Vorgehensweise, bekommt in der Beckerschen Ausprägung eines „Economic Approach“ paradigmatischen Charakter, indem sich die Ökonomie hier nicht mehr über ihren Gegenstandsbe- reich definiert, sondern über ihren spezifischen Ansatz.

Diese Allgemeinheit, also Anwendbarkeit auf alles menschliche Verhalten²⁶, ist nur erreichbar durch die Annahme stabiler und identischer Präferenzen, die es erst ermöglicht, Verhaltensänderungen auf eine Veränderung der relativen Kosten zurückzuführen²⁷. Der prä-empirische Charakter des Ansatzes kann, nach Auffassung dieser wohlwollenden Interpreten, verändert werden, indem man den Restriktionenrahmen einer Wahlhandlung genauer spezifiziert und operationalisiert, um so empirisch gehaltvolle Hypothesen über menschliches Verhalten aus der Theorie ableiten zu können.

Eine empirisch gehaltvolle Theorie?

Aber wie sähe das aus? Um den Wandel im Fruchtbarkeitsverhalten (und der Wandel ist das theoretisch entscheidende Problem) theoretisch gehaltvoll erklären zu können, müßte der Restriktionenrahmen nicht nur exakt spezifiziert sein, sondern auch seine Veränderung in der Zeit, um darauf die jeweiligen Verhaltensvariationen zurückführen zu können. Abgesehen davon, daß eine solche weitgehende Kostenspezifizierung schier unmöglich erscheint, besteht bei dieser Form der Analyse immer die Gefahr, daß Abweichungen vom prognostizierten Verhalten zu Post-hoc-Rationalisierungen durch die plötzliche Entdeckung neuer Kostenkategorien führen, um das Modell zu retten²⁸. Beispielsweise wäre es ja denkbar, daß die Fruchtbarkeit, bei weiter steigendem Einkommen, wieder ansteigt. Oder es verändert jemand die Richtung seines Musikkonsums, steigt von Klassik auf Rock-Musik um, obwohl er über 30 Jahre Klassik-„human capital“ akkumuliert hat und auch sonst keine Veränderung im vorher spezifizierten Restriktionenrahmen auszumachen ist. Selbst derartige Beobachtungen können keine Falsifizierung des unterstellten theoretischen Zusammenhangs bedeuten, da einfach nicht alle Einflußgrößen berücksichtigt sind. Für eine gehaltvolle Theorie ist es aber notwendig, daß alle relevanten Einflußgrößen Berücksichtigung finden. Die Konstanz und Universalität von Einflußgrößen muß hier empirisch begründet werden und nicht

²² Eine Endogenisierung der Präferenzen in ökonomische Modelle wird von Becker ja bekanntlich explizit abgelehnt (Vgl. G. J. Stigler, G. S. Becker, a.a.O., S. 76ff.). Wie bereits gesagt, wird dies irritierenderweise mit dem methodologischen Argument begründet, daß Ad-hoc-Annahmen über veränderte Präferenzen die Modelle tautologisieren würden. Ad-hoc-Annahmen über veränderte Handlungsrestriktionen tun dies aber genauso. Wenn man allerdings beides – Handlungsrestriktionen und Präferenzen – empirisch gehaltvoll erklären kann, ist solchen Immunisierungsstrategien der Weg verbaut. Beides sollte man nicht – wie Becker es tut – auf andere Wissenschaften (z.B. die Soziobiologie) abschieben.

²³ Und damit natürlich auch nicht die einzig möglichen. Vgl. M. Tietzel, a.a.O., S. 237.

²⁴ G. S. Becker: Der ökonomische Ansatz..., a.a.O., S. 6.

²⁵ Vgl. hierzu Ingo Pies: Normative Institutionenökonomik, Diss., Kath. Universität Eichstätt 1992, S. 69-90. Pies bezieht sich in seiner Argumentation insbesondere auf Reinhard Zintl: Der Homo Oeconomicus: Ausnahmerecheinung in jeder Situation oder Jedermann in Ausnahmesituationen?, in: Analyse & Kritik 11, 1989, S. 52-69.

²⁶ Oder auch auf nicht-menschliches Verhalten. Becker betont, daß er in seiner „Treatise on the Family“ die Bezeichnung „Human“ bewußt weggelassen hat.

²⁷ Für eine ähnliche Argumentation, die den „Ökonomischen Ansatz“ als eine reine Entscheidungslogik ohne positiven Anspruch interpretiert, vgl.: G. Engelhardt: Imperialismus der Ökonomie?, in: H.-B. Schäfer, K. Wehrt (Hrsg.): Die Ökonomisierung der Sozialwissenschaften, Frankfurt/Main 1989.

²⁸ Oder man argumentiert, die Anwendungsbedingungen wären nicht erfüllt. Damit würde aber der Allgemeingrad des Ansatzes sinken und sein ursprünglicher Vorteil verlorengehen.

nur methodisch. Letztendlich führen die oben genannten Beispiele zu einem Theoriedesign, das die Interdependenz von Restriktionen und Präferenzen betont. Jeder Präferenzenwandel verändert auch die Wahrnehmung und Bewertung von Restriktionen. Jede Veränderung des Restriktionenrahmens beeinflusst die Wahrnehmung und Bewertung der Alternativen (also die Präferenzen). Ein Rückzug auf ein „De gustibus non est disputandum“ erscheint jedenfalls unmöglich.

Strebt man also letztendlich doch eine empirisch gehaltvolle Theorie an, wird das Problem durch die obige Argumentation der wohlwollenden Interpreten nur verschoben, aber nicht gelöst. Aber das ist ja nicht zwingend. Bleibt man beim Anspruch einer eher heuristischen Theorie, stellt sich allerdings die Frage, ob der „Ökonomische Ansatz“ wirklich die behauptete Allgemeinheit besitzt. Bei einem Phänomen menschlichen Verhaltens versagt er nämlich als Analyseschema: der Suche nach Neuerungen. Neuerungsverhalten bedeutet immer den Versuch, den Alternativenraum zu erweitern. Die Opportunitätskosten von noch nicht vorhandenen Neuerungen sind aber nicht bekannt, ein Rationalkalkül somit unmöglich. Auch eine informationsökonomische Betrachtung des Problems ist unbefriedigend, wenn man bedenkt, daß die Optimierung der Informationssuche, durch die Identität von Grenznutzen und Grenzkosten einer zusätzlichen Informationseinheit, in diesem Zusammenhang unmöglich ist, ohne wiederum Informationen über den Nutzen der Informationen einzuholen. Wieder müßte optimiert werden, und damit führt diese Argumentation in einen infiniten Regreß. Die Allgemeinheit des „Economic Approach“ stößt in diesem Phänomenbereich also an ihre

Grenzen. Eine etwaige Behauptung, daß Neuerungsverhalten kein relevanter Bestandteil des menschlichen Tuns ist, würde den „Economic Approach“ seiner letzten Qualität berauben, die er besitzt: Plausibilität.

Resümee

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der tautologische Charakter der Beckerschen Theorie immer dann ein Problem bleiben wird, solange am Ende doch eine empirisch gehaltvolle Theorie angestrebt wird²⁹. Die heuristische Qualität des Ansatzes ist begrenzt, da relevante Bestandteile menschlichen Verhaltens aus dem Raster rausfallen. Beides ist dadurch verursacht, daß diese Theorie nicht evolutorisch ist, also nicht in der Lage, evolutorische Phänomene, wie z.B. Neuerungsverhalten und Verhaltenswandel im Zeitablauf, zu erklären. Die wesentlichen Probleme in der ökonomischen Theorie sind heute eben evolutorische Probleme.

Trotzdem hat Beckers Theorie ihre Qualitäten. Und die liegen insbesondere in der Offenheit und Klarheit der Argumentation, vor allem was die methodischen Grundlagen angeht. Diese Offenheit erleichtert die kritische Einschätzung und verdeutlicht Möglichkeiten und Grenzen des Ansatzes, wobei die Möglichkeiten hier zugleich die Grenzen sind. Auch hat Becker den Blick darauf geschärft, daß die ökonomische Theorie vielleicht weniger über ihren Erkenntnisgegenstand zu definieren ist, als vielmehr über ihren spezifischen Ansatz – wobei zu fragen bleibt, ob man eine solche Theorie dann noch „ökonomisch“ nennen muß. Aber der Anspruch, das zu leisten, was „...Bentham, Comte, Marx und andere...“ verfehlt haben, erscheint doch weit überzogen. Daß die Genannten, aus bekannten Gründen, keinen Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften mehr bekommen können, Gary S. Becker ihn aber erhalten hat, wirkt dann doch etwas ungerecht.

²⁹ Das Problem verschärft sich, wenn man wirtschaftspolitische Gestaltungsvorstellungen aus dem Ansatz ableitet, ohne die Geltungsbedingungen zu hinterfragen. Vgl. hierzu: G. S. Becker: Eintrittspreise für Immigranten, in: Neue Zürcher Zeitung vom 4. November 1992, S. 33f.

HERAUSGEBER: HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg (Präsident: Prof. Dr. Erhard Kantzenbach, Vizepräsident: Prof. Dr. Hans-Jürgen Schmahl)
Geschäftsführend: Dr. Otto G. Mayer

REDAKTION:
Dr. Klaus Kwasniewski (Chefredakteur), Wiebke Bruderhausen, Dipl.-Vw. Susanne Erbe, Dipl.-Vw. Claus Hamann, Dipl.-Vw. Christoph Kreienbaum, Helga Wenke, Dipl.-Vw. Irene Wilson, M.A.

Anschrift der Redaktion: Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 3562306/307

VERLAG UND VERTRIEB:

Verlag Weltarchiv GmbH, Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 3562500

Bezugspreise: Einzelheft: DM 9,-, Jahresabonnement DM 106,- (Studenten: DM 53,-) zuzüglich Porto

Anzeigenpreisliste: Nr. 13 vom 1. 1. 1983

Erscheinungsweise: monatlich

Druck: AMS Wünsch Offset-Druck GmbH, 8430 Neumarkt/Opf.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages Weltarchiv GmbH ist es nicht gestattet, die Zeitschrift oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) oder auf eine andere Art zu vervielfältigen. Für unverlangt eingereichte Manuskripte und Besprechungsexemplare wird keine Haftung übernommen. Beiträge werden nur zur Alleinveröffentlichung angenommen. Die Redaktion behält sich bei zur Veröffentlichung vorgesehenen Aufsätzen eine Bearbeitung vor. Das Copyright liegt beim Verlag Weltarchiv GmbH.